

XVI. von 2007. Diesmal wählt Hünnerfeld ein etwas anderes, teils an Begriffen (etwa *ecclesia*, *communitas/communio*, *subsistit in*, *hierarchia veritatum*, Orts-/Teil-/Universalkirche), teils an ekklesiologischen Gesamtkonzeptionen (bes. *ecclesia de eucharistia*) orientiertes Frageraster. Auf Grundlage des Durchgangs durch all diese Texte und ihre Positionen formuliert Hünnerfeld seine auch schon eingangs genannte zweiteilige These: In historischer Hinsicht stellt er den von „Dominus Iesus“ selbst erhobenen Anspruch in Frage, dass darin die Lehrtradition der Päpste und Konzilien der beiden letzten Jahrhunderte treffend beschrieben und weitergeführt worden sei; in systematischer Hinsicht schließt er daraus auf die Möglichkeit, auf der Basis einer differenzierteren Wahrnehmung und Weiterführung ebendieser Tradition durchaus den Kirchencharakter der protestantischen Gemeinschaften anzuerkennen. Sein diesbezügliches Urteil stützt sich nicht zuletzt auf die Einschätzung, die eucharistische und von der Lehre vom Primat der Universal- vor der Teilkirche bestimmte Ekklesiologie des Theologen Joseph Ratzinger habe sich hier gegenüber dem viel breiteren Strom lehramtlicher Ekklesiologie als verengend erwiesen und dadurch die von derselben Person als Präfekt der Glaubenskongregation bzw. als Papst (mit-)bestimmten Lehräußerungen einseitig geprägt.

Die von Hünnerfeld gebotene Sammlung, Analyse und Deutung der herangezogenen Texte darf im Wesentlichen als vollständig, gelungen und überzeugend betrachtet werden. Er nutzt dazu die wichtigste einschlägige Literatur; um eine vollständige Dokumentation der Forschung scheint es ihm weniger gegangen zu sein. Daher vermisst man das eine oder andere: so etwa die wichtigen Analysen von Henk Witte zum Begriff der Hierarchie der Wahrheiten sowie von Karim Schelkens zum *subsistit in*. Auch die von Emmanuel Lanne entwickelte Rede von verschiedenen Kirchentypen, die immerhin an der Spitze des vatikanischen Einheitsrates (Johannes Willebrands, Walter Kasper) ausdrücklich Gehör gefunden hatte, bleibt unberücksichtigt.

Ein Argument in der kritischen Analyse der lehramtlichen Texte des 19. Jahrhunderts überzeugt so noch nicht restlos: Hünnerfeld legt mehrfach dar, der Verweis auf das Papstamt und seine Anerkennung als Wesensbestandteil jeden wahrhaften Kircheseins sei deshalb nicht stichhaltig, weil andererseits dasselbe Papstamt

als direkt von Christus kommend gefasst würde (vgl. etwa 19). Kommt nicht doch alles, was die Kirche entstehen und leben lässt, von Christus? Gilt dies gerade auch nach Aussagen des Vatikanum II nicht ebenfalls vom bischöflichen Amt?

Gefehlt hat dem Rezensenten in dieser Arbeit eine nähere Untersuchung zur Herkunft des zu Recht inkriminierten Ausdrucks „Kirchen im eigentlichen Sinn“. Ob er ein Heimatrecht in katholisch-ekklesiologischer Tradition nachweisen kann, steht jedenfalls dahin; ob er in einem Verhältnis zur sog. Toronto-Erklärung des Zentralausschusses des Weltkirchenrats von 1950 zu sehen ist, wo von „Kirchen im wahren und vollen Sinn“ gesprochen wurde, wäre zu prüfen. Mit beidem hätte Hünnerfeld seine These wohl weiter stützen können.

Zum Erscheinungsbild des Bandes ist zu erwähnen, dass die Gestaltung des Druckbildes noch die eine oder andere Verbesserung hätte erfahren können. Auch die sprachliche Gestaltung wirkt an manchen Stellen etwas holprig (so finden sich mehrfach das Zitat einschließende Formulierungen, wie: „[...] sind als ‚nicht Kirchen im eigentlichen Sinn‘ zu bezeichnen“; 1 [zweimal], 2. 266 u. ö.). Der Buchtitel wird vermutlich in seiner ausufernden Gestaltung jeden, der dieses Buch zitieren möchte, abschrecken. Auch fehlt dem Werk leider jedes Register.

Abschließend soll festgehalten werden, dass der Rezensent nicht restlos überzeugt ist, ob der deskriptive Teil dieser Arbeit auch schon ausreichend deren systematische Zielsetzung zu begründen in der Lage ist oder ob dazu nicht tiefergreifende Überlegungen, vor allem hermeneutischer Art, vonnöten wären. Hünnerfeld hat dazu jedoch ein umfassendes und wertvolles dokumentarisch-analytisches Fundament gelegt, wofür ihm die katholische Ekklesiologie dankbar sein muss.

Mainz

Leonhard Hell

ETHIK

♦ Wilhelms, Günter/Wulsdorf, Helge: Verantwortung und Gemeinwohl. Wirtschaftsethik – eine neue Perspektive. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2017. (102) Pb. Euro 16,95 (D) / Euro 17,50 (A) / CHF 17,79. ISBN 978-3-7917-2885-8.

Günter Wilhelms – Professor für Christliche Gesellschaftslehre in Paderborn – und Helge

Wulsdorf – Mitarbeiter der Bank für Kirche und Caritas – legen mit dem Band *Verantwortung und Gemeinwohl* nach eigenem Verständnis einen „kurzen und überschaubaren Einblick in das Fach Wirtschaftsethik mit seinen Zentralkategorien“ (9) vor. Das Versprechen der Überschaubarkeit halten sie jedenfalls ein; ihr Büchlein umfasst etwa 100 Seiten und ist auch sehr angenehm zu lesen. Der angezielten und eingehaltenen Knappheit ist es freilich auch geschuldet, dass kaum Praxisbeispiele genannt werden können, was den Ausführungen doch eine gewisse theoretische Trockenheit verleiht. Die wenigen, mit *Fallbeispiel* überschriebenen Seiten im abschließenden siebten Kapitel bleiben sehr im Allgemeinen und vermögen den Gesamteindruck nicht zu verändern. Das ausgewiesene Ziel dieser Einführung ist es, im Feld der Wirtschaftsethik sprach- und urteilsfähig zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, wählen die Autoren einen spezifischen Zugang und enthalten sich bewusst der Präsentation eines umfassenden Überblicks über Geschichte und divergierende Ansätze der Wirtschaftsethik. Texte, die diese Aufgabe erfüllen, gibt es wohl tatsächlich schon in ausreichendem Maße. Dem Büchlein geht es auch nicht darum, Antworten auf konkrete Fragen und Herausforderungen zu formulieren, sondern gleichsam die Struktur eines verantwortungsbewussten und verantwortungsfähigen Handelns darzustellen.

Der Zugang von Wilhelms und Wulsdorf ist ganz auf den ethischen Begriff des Person- und Gemeinwohls konzentriert: dieser stellt das Ziel ökonomischen Entscheidens und Handelns dar. Der gesamte Text geht nun der Frage nach, wie dieses Ziel auf unterschiedlichen ökonomischen Handlungsebenen zu realisieren ist. Dabei wird konsequent die Unterscheidung von Mikro-, Meso- und Makroebene durchgehalten und den unterschiedlichen Ausgestaltungen von Verantwortung auf diesen Ebenen nachgespürt. Die Drei-Ebenen-Logik ermöglicht es, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft genauer zu bestimmen (vgl. 67) sowie die Differenzen zwischen Individual-, Organisations- und Sozialethik deutlich zu machen, ohne zu übersehen, dass diese dennoch aufeinander verwiesen und voneinander abhängig bleiben. „Es gibt also nicht *die eine* Ebene oder *den einen* Ort der Wirtschaftsethik. Die Wechselwirkungen zwischen den Ebenen sind sogar so eng, dass eine einseitige Inanspruchnahme der Wirtschaftsethik für nur eine Ebene den An-

spruch ethischer Reflexion unterwandert, sich der moralischen Handlungspraxis in einem gesellschaftlichen Funktionsbereich – hier der Wirtschaft – umfassend anzunehmen.“ (29) In diesem Kontext wird durchaus differenziert die Frage diskutiert, inwiefern Korporationen oder gar das wirtschaftliche Gesamtsystem als Verantwortungssubjekte angesprochen werden können, wenngleich freilich klar ist, dass individuelle Verantwortung von Personen durch die Einbindung in Strukturen massiv beeinflusst und überformt wird. Damit rückt die Gestaltung von Verantwortungsbedingungen als Gegenstand ethischer Verantwortung in den Fokus der Aufmerksamkeit.

Ausgehend vom Begriff des Personwohls, man könnte wohl auch sagen, ausgehend vom Personalitätsprinzip der Katholischen Soziallehre, deklinieren die Autoren dann durch, was Verantwortung für das Wohl auf der Mikro-, Meso- und Makroebene bedeutet. Mit Bedauern wird festgestellt, dass im Hinblick darauf im Bereich der wirtschaftsethischen Diskussion der Mesoebene erhebliche Desiderate bestehen. Dies ist eine nicht unzutreffende Beobachtung. Dem Beitrag von Wilhelms und Wulsdorf zur Füllung solcher Leerstellen mangelt es m.E. aber an hinreichender Klarheit im Blick auf das Verständnis des Betriebswohls. Meint dies den ökonomischen Erfolg des Unternehmens, der zweifellos einen wichtigen Faktor darstellt, oder meint es die Entfaltungsmöglichkeit aller an der Korporation beteiligten Personen als Personen. Steht letzteres im Fokus, kann die ethische Debatte nicht weiterhin auf eine Gestaltung des Verhältnisses Arbeitgeber – Arbeitnehmer abzielen, vielmehr müsste sie, wie das etwa Charles Taylor betont, stärker auf die Gemeinschaftsgüter im Sinne von Beziehungsgütern achten, die nicht in den Betriebsbilanzen aufscheinen, aber ebenso wichtige Erträge darstellen wie diese. In welcher Weise ermöglicht eine Unternehmensgestaltung die Ausbildung von Kollegialität, gemeinsamer Kreativität und Verantwortung, Freude an der Arbeit und gemeinsamen Zielen, das Bewusstsein eines Miteinander etc.? Wenn ich an diesem an sich sehr konzise und ausgewogen argumentierenden Büchlein eine Kritik üben sollte, dann an diesem Punkt. Denn der Ansatz bei der Verantwortung für das Wohl in seiner ganzen Bandbreite – vom Personwohl bis zum Gemeinwohl als dem ethischen Kriterium schlechthin – würde es erlauben, ja erfordern, etwas mutiger zu denken. Die Autoren halten

fest, dass Unternehmen zunächst ihrem wirtschaftlichen Erfolg verpflichtet sind. „Die Verwirklichung des Unternehmenswohls wird unter ethischen Gesichtspunkten jedoch immer dort an ihre Grenzen stoßen, wo es das Personwohl gefährdet, wo es menschenunwürdige Bedingungen einfach hinnimmt und wo die menschliche Person zum Objekt ausbeuterischen Wirtschaftsverhaltens wird.“ (53) Dies ist ja keineswegs falsch, beinhaltet aber eben doch eine Selbstbegrenzung der Ethik auf die Rolle der Lieferantin für Grenzwerte, die nicht überschritten werden dürfen. So können ärgste Übel verhindert werden, die Formulierung positiver Ziele als visionärer Orientierungshorizont kommt im Ethikdiskurs damit freilich gar nicht mehr vor. Könnte man die Perspektive nicht dergestalt umkehren, dass als primäres Ziel auch der Unternehmen die Förderung des Personwohls gesehen wird, die erst sekundär danach fragt, wie sie eben auch ökonomisch effizient zu sein vermag; innerhalb ihrer vorrangigen Aufgabe? Würde dies in der Praxis viel verändern? Es könnte vielleicht doch etwas am Selbstverständnis von Unternehmen ändern und mehr Raum schaffen für die Integration dessen in den Wirtschaftsalltag, was über Rechte und Pflichten hinausgeht, etwa auch von Unentgeltlichkeit und Nächstenliebe, wie es *Caritas in veritate* in seinen stärkeren Passagen fordert. Es ist schon klar, dass damit auch am Dogma der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft gekratzt wird. Im Grunde entspräche das aber auch der Zielsetzung vorliegender Publikation, schreiben die Autoren doch: „Eigentlich ginge es um ein ständiges Ringen um das bessere Wirtschaften. Es ginge darum, die Ökonomik aus ihrer selbstverschuldeten Sachzwanghaftigkeit zu lösen, ihren emanzipatorischen Charakter freizulegen und entsprechende Ordnungen zu initiieren.“ (62) Dies wird auch in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Konstrukt des Homo oeconomicus deutlich, dem ich inhaltlich nur zustimmen kann. An dieser Stelle des Büchleins hätte aber vielleicht doch ein deutlicher Verweis auf die Erkenntnisse der experimentellen Ökonomie erfolgen können, die den Homo oeconomicus auch in den Wirtschaftswissenschaften immer mehr in Frage stellen. Dies ist erfreulich, lässt aber auch erkennen, dass mit einem Bedeutungsverlust des rationalen Nutzenmaximierers als Quasi-Subjekt der Ökonomie die ethischen Herausforderungen keineswegs kleiner werden.

Im letzten Viertel des Buches werden noch sogenannte Ethikindikatoren diskutiert, die da wären: Kommunikation, Partizipation, Kooperation und Transparenz. Am Grad ihrer Realisierung lässt sich nach Wilhelms und Wulsdorf bemessen, welche Räume für eine ethische Gestaltung wirtschaftlicher Realitäten vorhanden sind. Der Vorteil dieser Indikatoren liege auch in ihrer Anschlussfähigkeit an den ökonomischen Diskurs, dem sie ja keineswegs fremd sind.

In Summe stellt der kleine Band von Wilhelms und Wulsdorf eine durchaus lesenswerte Handreichung dar, mit der sich auch gut arbeiten lässt, geht es darum zu zeigen, mit welchem Handwerkszeug Ethik an ökonomische Fragen herangehen kann. Sie empfiehlt sich dafür gerade auch durch ihre Handlichkeit und Knappheit, die ich keineswegs als Mangel sehe. Inhaltliche Antworten, die über die Grundorientierung an einem personzentrierten Weltbild hinausgehen, sollte man sich von diesem Text nicht erwarten, dies war aber auch nicht Zielsetzung der Autoren.

Innsbruck

Wilhelm Guggenberger

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Wagner, Helmut: Arbeitswelt, Soziales und Diakonie. Drei Schwerpunkte einer Ortskirche am Beispiel der Diözese Linz seit 1945. Wagner Verlag, Linz 2016. (276) Klappbrosch. Euro 28,00 (D, A) / CHF 29,38. ISBN 978-3-903040-17-5.

2016 feierte Prälat Josef Mayr seinen 85. Geburtstag. Dies nahm der Kirchenhistoriker DDr. Helmut Wagner zum Anlass, drei wesentliche Säulen der Pastoral in der Diözese Linz in ihrem Werden und Wirken darzustellen. Alle drei Säulen sind ganz wesentlich mit dem Wirken von Josef Mayr verbunden, der damit die Entwicklung der Kirche Oberösterreichs tatkräftig und entscheidend geprägt hat.

Helmut Wagner bringt diese starke Hinwendung der Diözese Linz in der Zeit zwischen 1945 und 2016 in den Zusammenhang dessen, was der heutige Papst Franziskus von der Kirche fordert: das Hin-Gehen, Hin-Wenden, Hin-Hören auf die Menschen und ihre Nöte und Lebenssituationen. Das Bekenntnis des Glaubens hat demnach eine konkrete soziale Verpflichtung zur Folge und will die Welt verändern (*Evangelii Gaudium* 182 f.). Der Priester Josef Mayr bezog